

Feders fabelhafte Pflanzenwelt

Auf Entdeckungstour mit einem Extrembotaniker

Bearbeitet von
Jürgen Feder, Thorsten Wulff

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 336 S. Paperback
ISBN 978 3 499 61742 3
Format (B x L): 12,5 x 18,9 cm

[Weitere Fachgebiete > Chemie, Biowissenschaften, Agrarwissenschaften > Botanik](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Jürgen Feder

Feders fabelhafte Pflanzenwelt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

**JÜRGEN
FEDER**



**FEDERS
FABELHAFTE
PFLANZENWELT**



**Auf Entdeckungstour
mit einem Extrembotaniker**

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Mai 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Lektorat Regina Carstensen
Fotos der Pflanzen Jürgen Feder
Fotos des Autors Thorsten Wulff
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München
(Foto: © Thorsten Wulff)
Satz Arno Pro PostScript, InDesign,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 61742 3

Inhalt



Vorwort	9
1 Ja, i bin mit'm Radl da	14
2 Direkt vom Hausflur in die Feldflur	38
3 Wiesen – am besten nicht im ganz grünen Bereich	58
4 Manchmal steckt man ziemlich tief im Sumpf	76
5 Zum Teufel mit dem Moor?	86
6 Horch, vom Walde komm ich her	96
7 Nah am Wasser gebaut	118
8 Über, auf und unter Wasser	130
9 Reif für die Insel	142
10 Der Mittellandkanal – hier kann man ungestört nach rechts und links gucken	158
11 Das alte Berlin – noch unverbaut und mit vielen Gleisflächen	168
12 Die Lüneburger Heide – Mondlandschaft mit Truppenübungen	176
13 Das Wendland – abgelegene Hochburg des Widerstands	190

14	Das Sankt-Jürgensland – Gräben, Kühe, Wind und Wetter	204
15	Die Sächsische Schweiz – Bäume und Blumen für Landschaftsmaler	212
16	Am Kyffhäuser – hier tobt der botanische Bär	222
17	Die Pfalz – viel Wein und manchmal zum Niederknien schön	236
18	Ab in die Alpen und wieder zurück – in vierundzwanzig Stunden	250
19	Fahrn, fahrn, fahrn – auf der Autobahn	264
20	Dorf- und Stadtguerilleros – Ausnahmezustand in der Welt der Pflanzen	278
21	Das Ende eines Tages – diesmal sogar mit einer Leiche	310
	Glossar	319
	Literatur	323
	Dank	324
	Register	327



Vorwort

*Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da.*

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Falls Sie es noch nicht wissen, ich bin der letzte Mohikaner der Pflanzenwelt, ein Extrembotaniker, und der packt nun aus. Aufregend ist der Dschungel von Deutschland, zumal er gleich vor Ihrer Haustür oder hinter der nächsten Autobahnleitplanke beginnt. Ich will Ihnen die Schönheit wildwachsender Pflanzen zeigen, in meinen Worten und mit von mir selbst aufgenommenen Fotos. Vor allem ist mir aber wichtig, Eigeninitiative zu wecken. Sie und Ihre Kinder sollen Lust bekommen, auf Entdeckungsreise in die Natur zu gehen.

Feders fabelhafte Pflanzenwelt ist kein Handbuch für Einbauküchen, Handys oder Spritzpistolentechnik, sondern führt Sie zu ungewöhnlichen Gewächsen von der dänischen Grenze bis zu den Alpen, von Aachen nach Görlitz. Spannende Pflanzen sind an den unmöglichsten Orten zu finden, ohne dass Sie sich deswegen in ein Flugzeug setzen müssen. Oft reicht ein Fahrrad. Starten Sie mit mir eine Schatzsuche, begegnen Sie botanischen Geistern auf Abwegen.

Sie alle sind wesentlicher Ausdruck und Eindruck unserer Kultur. Ebenso will ich auf die Gefährdung von Pflanzenarten aufmerksam machen und die damit verbundenen Gründe, auf das jahrhundert-

alte Wechselspiel von Natur, Tier und Mensch. Der letztgenannten Spezies gelingt es nämlich, seine von ihr selbst gestalteten artenreichen Biotope – oft unbewusst – wieder zu zerstören. Ich möchte etwas gegen die Trägheit der Herzen tun. Historisches Erbe soll erhalten werden, denn nur was man kennt, kann man auch schützen!

Das Volk der Botaniker ist ein spezielles, und ich bin wohl einer, der sehr speziell ist. (Weshalb? Das werden Sie schon nach und nach erfahren.) Einst wurden wir als Floristen bezeichnet, waren wir doch diejenigen, die sich um die Flora, die Pflanzenwelt, kümmerten. Unsere Aufgabe war es, Pflanzen zu bestimmen, zu beschreiben, zu zählen, ihre Vorkommen in Karten einzutragen, wir haben herbarisiert (also Blumen getrocknet und gepresst), nach bedeutenden Inhaltsstoffen gefahndet und uns für besondere Arten eingesetzt. Mit der Industrialisierung, der Verstädterung der Landschaften sowie der Entfremdung der Menschen von der Natur entstanden Blumenläden – und Floristen verkauften nun Pflanzen. Sie, die Blumenhändler, brachten uns Botaniker um unsere ursprüngliche Bezeichnung. Wir selbst nennen uns zwar noch Floristen, aber Uneingeweihte (und das sind die meisten) denken bei diesem Wort sofort an das Blumengeschäft um die Ecke. Der Florist dort ist leider viel bekannter als der Florist in Feld, Heide, Wald und Wiese – das soll hier wieder geändert werden.

Natürlich wird der eine oder andere so manch wunderbare Pflanze in diesem Buch vermissen. Doch zum Trost: Bisher hat niemand *alle* wildwachsenden Pflanzenarten in Deutschland (fast 7000 Arten) gesehen, selbst ich (noch) nicht. Auch bei größtem Eifer wird das kaum möglich sein. Auf der Jagd nach dem absoluten Weltrekord jemals von einem Menschen ausfindig gemachter Vogelarten ist erst vor einiger Zeit eine auf diesem Gebiet führende Amerikanerin in den Tod gestürzt (nach der etwa 8500sten Vogelart). Ein ähnliches Schicksal will mir wohl niemand wünschen.

Ausgewählt habe ich also nur die für mich schönsten und seltensten Wildpflanzen (einige Sträucher und Bäume sind darunter), dabei

habe ich mich von persönlichen Erlebnissen mit ihnen leiten lassen. Neben den einheimischen Gewächsen kommen ebenso aus anderen Ländern eingewanderte, nun eingebürgerte Arten zum Zuge. Geordnet habe ich die zunächst nach Lebensräumen (Heide, Moor oder Wald), dann nach Regionen (Harz oder Sächsische Schweiz). So entstehen Bilder jeweiliger Biotoptypen, aber auch realer deutscher Landschaftsräume. Nach der deutschen Bezeichnung der Pflanze folgt in Klammern der wissenschaftliche Name und – wenn gegeben – ihr Gefährdungsgrad, der auf der Roten Liste der Wild-Pflanzen Deutschlands verzeichnet ist: RL 1 = vom Aussterben bedroht, RL 2 = stark gefährdet, RL 3 = gefährdet, RL R = gefährdet aufgrund natürlicher Seltenheit (eine solche Art war in einem Gebiet schon immer sehr rar).

Und jetzt müssen Sie mir nur noch folgen ...



Ja, i bin mit'm Radl da

Pflanzenexpeditionen startet man am besten mit dem Fahrrad, gleich nach Verlassen der Haustür. Wer weiß, vielleicht wäre ich nie Botaniker geworden, wenn meine Eltern mir nicht als Kind ein Rad gekauft hätten. An dieses erste Fahrrad erinnere ich mich noch genau: Wir wohnten in Bielefeld, und meine drei Geschwister und ich bekamen 1970, alle am selben Tag, ein solches Zweirad, und zwar ab Werk. Bielefeld war eine Fahrradstadt, gleich mehrere bekannte Radfabriken gab es hier: Adler, Dürkopp, Göricke, Rabeneick, Rixe. Meine spätere Liebe zum Fahrrad hatte allerdings vorher zunächst einen herben Dämpfer erhalten. Kurz vor dem Fahrradkauf saß ich, neun Jahre alt, auf dem Weg zum Freibad bei meinem Vater hinten auf dem Gepäckträger. Auf einem durchrüttelnden Schotterweg geriet mein linker großer Zeh in die Speichen, es floss ziemlich viel Blut, die Kuppe war ab, der Badespaß schon beendet, bevor er überhaupt begann.

Nicht lange danach fuhr die komplette Familie dann mit dem Bus zum Göricke-Werk, und es wurden vier Räder gekauft. Meines war braunrot – eine komische Farbe, die aber den Vorteil hatte, eher schmutz- und rostunauffällig zu sein. Es war ein 26er Rad und kostete 139 Mark. Insgesamt musste mein Vater für alle Räder rund 500 Mark bezahlen, damals sehr viel Geld. Dafür hatte er für uns vier Kinder die Busrückfahrkarte gespart, denn nach Hause wurde selbstverständlich gleich geradelt.

Mein Fahrrad hielt bis 1978; vielleicht hätte ich noch länger etwas davon gehabt, wenn es mir nicht am Freibad gestohlen worden wäre – trotz der Rostfarbe. Mit diesem Rad fuhr ich stundenlang durch die

Wälder, gern begleitet von unserem Hund Purzel, und konnte mich nicht an dem sattsehen, was die Natur mir da präsentierte.

Heute ist das nicht anders. Wenn ich auf dem Sattel sitze, schaue ich meist nicht geradeaus, sondern nach rechts (und seltener auch mal nach links). Vom ständigen Immer-nach-rechts-Gucken sind meine linken Hals- und Nackenmuskeln viel stärker ausgebildet als auf der rechten Seite, dafür bin ich da viel faltiger. Und manchmal tut mir vom körperverdrehten Radeln auch meine rechte Hüftseite weh. Egal, schaue ich von oben auf die verschiedenen Pflanzen, fühle ich mich wie der König der Wald- und Wiesensäume. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang durchforste ich die Landschaften nach ihnen, fasse sie an, schmecke sie, rieche an ihnen – freudig, rastlos und tatsächlich bis an die Grenze zum körperlichen Raubbau. Im Lauf der Jahre sind bei diesem Fahrradmarathon sehr viele gefährdete Gewächse von mir verbucht worden, selbst eine Reihe ausgestorbener Arten. Als Fahrradfahrer will ich natürlich auch noch die Welt verbessern und immer mit gutem Beispiel vorangehen.

Bei Tagestouren reicht mir ein Rucksack, in den ich neben Stift und Karten meine Kamera, etwas zu trinken und zu essen sowie eine Regenjacke einpacke. Will ich eine Woche unterwegs sein, lege ich in meinen Fahrradkorb noch eine eingerollte Thermomatte, meinen Schlafsack und einige Nahrungsmittel. In die Gepäcktaschen stopfe ich Ersatzwäsche, Regenjacke, Handtuch, Rosenschere, Minisäge, Luftpumpe sowie einen kleinen Löffel. Der ist enorm wichtig für meine geliebten Joghurtpötte! Rosenschere und Minisäge sind notwendig, um hin und wieder Gehölze zu entfernen, wenn sie gerade bei seltenen Arten zu viel Schatten verursachen.

Bevor ich jedoch aufs Rad steige und überhaupt Tempo aufnehme, sehe ich ganz in der Nähe meines Wohnblocks – längst lebe ich nicht mehr in Biefefeld, sondern in Bremen – den herrlich himmelblau blühenden **Gamander-Ehrenpreis** (*Veronica chamaedrys*). Seine



vierteiligen Blüten mit den zwei weißen Staubbeuteln fallen jedoch ganz leicht ab, ein Blumenstrauß mit dieser Art ist also nur ein kurzes Vergnügen. Wir Floristen nennen diese Blüten «hinfällig», ein passender Ausdruck. Im Volksmund wird der Ehrenpreis auch Männertreu genannt. Sogar in den vermoosten, völlig ungedüngten Rasenflächen um den Rowohlt Verlag in Reinbek sah ich im November 2013 Massen «meines geehrten Preises».



Mit ziemlicher Sicherheit begegne ich kurz darauf im Bremer Land, weil gut zu erkennen, dem mannshohen **Großen Odermennig** (*Agrimonia procera*). Bei diesem Rosengewächs muss ich mir nicht einmal den Hals verdrehen, so hoch wächst es hinaus. Das Besondere an seinen gelben Blüten und krautigen Blättern ist, dass sie nach Obst duften, nach Apfelsinen oder Äpfeln. Ein frischer

Trieb am Fahrrad oder ein Blatt in der Hosentasche erspart einem den unangenehmen Geruch nasser Schuhe, einnebelnder Socken oder fast stehender Hosen – was nach einer Woche schon mal passieren kann. Zahlreiche Blüten an kerzengeraden Stängeln kommen durch das knallige Gelb so richtig zur Geltung. Nach der Blüte bilden sie klettende Früchte aus, die vor allem im Fell vorbeilaufender Tiere haften bleiben. Auch ich hatte schon mehrfach diese anhänglichen Früchtchen an Socken oder Hosenbeinen.

Auf dieser Weise kann ich ewig vor mich hin strampeln, um festzustellen, was da alles um mich herum blüht. Oft aber war ich auf meinem Fahrrad nicht nur zum Vergnügen unterwegs, sondern im Auftrag der Niedersächsischen Naturschutzbehörde oder des Bremer

Umweltsenats. Meine Aufgabe war es dann, wertvolle Lebensräume und deren Pflanzenarten ausfindig zu machen und in einem Verzeichnis festzuhalten – Kartieren nennt man das in der Fachsprache. Überhaupt, wir Botaniker wollen und müssen die Kenntnisse über unsere heimische Pflanzenwelt verbessern: Wo kommt welche Art in welchen Mengen vor? Breiten sich die Arten aus, oder gehen sie zurück? Ist eine solche Entwicklung nur in bestimmten Regionen oder landesweit zu verzeichnen? Aus diesem Wissen leiten sich auch die Roten Listen ab, die Verzeichnisse bedrohter Arten. Sie sollen helfen, die Artenvielfalt auch für kommende Generationen zu erhalten und – wenn möglich – noch weiter zu fördern.

Zwischen 1987 und 1989 klapperte ich in der Region Hannover insgesamt siebenundsechzig Bahnhöfe mit dem Rad ab, das pflanzliche Ergebnis wollte ich für meine Diplomarbeit festhalten und auswerten. Während einer dieser Touren – es ging von Hannover über Laatzen nach Sarstedt – hielt ich an einer Kreuzung. Zwangsweise, denn die Ampel zeigte Rot. Beiläufig schaute ich nach links, direkt auf den Pflasterstreifen zwischen Radweg und Landesstraße. Ich wusste es in diesem Moment nicht: Sollte ich meinen Augen

trauen? Ein exorbitantes **Deutsches Filzkraut** (*Filago vulgaris*, RL 2) stand da, und nicht nur

eins, sondern gleich mehr als hundert Individuen, wie ich mit einem gekonnten Blick auszuzählen vermochte. Es war wirklich kaum zu glauben, denn das Deutsche Filzkraut wurde in Niedersachsen zuletzt 1937 gefunden. Die Überprüfung durch Herrn Garve, der damals im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt tätig war, bestätigte den sensationellen Fund: Ich hatte das kniehoch wachsende Deutsche Filzkraut wiedergefunden – nach über sechzig Jahren scheinbarer Nichtexistenz! Wegen ihres mausgrauen Äußeren wer-



den Filzkräuter oft auch Schimmelkräuter genannt. Das klingt wenig sympathisch, aber viele sehen sie aufgrund des Grautons nicht – was mein Glück war und noch heute ist.

Um Hannover, genauer gesagt im Leine-, aber ebenso im Wesertal, habe ich oft den **Knolligen Kälberkropf** (*Chaerophyllum bulbosum*) entdeckt, der aufgrund seiner verdickten Wurzel

auch Rüben-Kälberkropf heißt. «Entdeckt» ist zu viel gesagt, denn dort ist er eine alltägliche Erscheinung. Mich verblüfft bei ihm, dass er bei einer Wuchshöhe von bis zu zwei Metern einen sehr filigranen Aufbau hat. Er zeichnet sich weiterhin durch rötliche Stängel aus, feine Blattrosetten und gefiederte Blättchen; manchmal sieht die Pflanze aus, als würde sie, etwas aufgeblasen, gleich los-tanzen wollen. Giftig ist sie zudem, dennoch habe ich sie in guter Erinnerung.



Weiter in den Auen von Leine und Weser begegneten mir Rosen, natürlich wilde Rosen. Rosen sind schwierig; manche sagen, das wäre ich ebenfalls ... Wie auch immer: Oft genug habe ich Rosenexperten dabei beobachtet, wie sie nach abgefallenen oder aufsteigenden Kelchblättern fahndeten oder die Form der Hagebutten eingehend analysierten. (Ist das Loch oben breit oder eng, ist die Hagebutte behaart oder unbehaart?) Doch trotz all ihrer Anstrengungen konnten sie sich nicht einigen, bekamen sich sogar in die Wolle, weil sie eine bestimmte wilde Rose nicht exakt bestimmen konnten. Das ist nun gar nicht mein Ding. Kann ich solche tollen Blütenpflanzen nicht nach ihrer Farbe zuordnen, verliere ich schnell die Lust. Als Augenmensch möchte ich ein Gewächs schon bei seinem Anblick richtig bestimmen. Schlag auf Schlag soll es weitergehen, ein solches Vorpreschen liebe ich. In der Zeit, in der sich die Fachleute die Köpfe heißreden, habe ich nämlich schon

zwanzig weitere Arten entdeckt. Oft genug erlebte ich das anlässlich von Kartierertreffen, auf denen sich mehrere Botaniker zur Artenbestimmung versammelten. Da trabte ich dann einfach los und kam häufig mit wahren Blumensträußen neuer Arten zurück, die auf unsere Pflanzenlisten kamen. «Apportieren» nennen wir das, wie bei Hunden, die das Niederwild einsammeln.

Zweifellos ganz eindeutig war in den Auen der Leine aber die **Hunds-Rose** (*Rosa canina*), mit Abstand die häufigste der etwa achtundzwanzig wilden Rosenarten in Deutschland. Bei dieser märchenhaften Heckenschönheit mag ich im Juni ihre oft zahlreichen weißlich rosa gefärbten, nur schwach duftenden Blüten. Gewöhnlich wird sie bis drei Meter hoch, sie wächst aber auch doppelt so hoch hinaus, wenn sie klettern kann. Mit Hunden hat die Hunds-Rose eigentlich nichts zu tun, mal abgesehen von ihren hundsgemeinen Dornen. Diese Rose war und ist bei uns sehr häufig. Und was kann sie noch so außer wachsen und blühen? Ihre Wurzelrinde wurde früher nach dem Biss tollwütiger Hunde (aha!) als Heilmittel eingesetzt. Die kletternde Hunds-Rose erinnert mich immer an eine bestimmte Kletterrose, die mein Vater eingepflanzt hat, um damit unsere Straßenlaterne vor dem Haus zu verschönern. Ihr Sortenname war «New Dawn», und mir dämmert gerade beim Schreiben: Das waren auch meine ersten englischen Worte.



Viele Pflanzenarten, die um 1950 noch recht häufig waren, sind heute verschollen – ich sage lieber verschollen als verschwunden, denn so bleibt die Hoffnung, dass sie nur übersehen wurden. Viel zahlreicher als die ausgestorbenen Arten (die aber wie das Deutsche Filzkraut wiederauferstehen können) sind jedoch die hierzulande neu eingewanderten Pflanzen. Sie sind als blinde Passagiere auf Schiffen

zu uns gekommen, auf Lkws oder per Eisenbahn. Noch vor dem Mauerfall erstaunten mich 1987 bei einer Radeltour durch das thüringische Eichsfeld imposante Bestände von etwas gelb Blühendem. Verirrte Rapspflanzen, dachte ich zuerst, bis ich begriff, dass ich mich getäuscht hatte. Es handelte sich um das **Orientalische**



Zackenschötchen (*Bunias orientalis*), das aus Südosteuropa und Vorderasien stammt. Seine Wuchshöhe ist recht auffällig, 1,5 Meter, und es sichert sich seine Existenz, indem sich zur Fruchtzeit die vielen sparrigen, das heißt zu allen Seiten winklig abstehenden Stängel auf den Boden legen und so keiner anderen Pflanze eine Chance geben. Ganz schön extrovertiert ist dieses Zackenschötchen, ein goldgelber Drängler und Wüstling.

Ein Immigrant ist auch die seltene **Gelbe Bartsie** (*Parentucellia viscosa*). Ursprünglich ist dieses bis einen halben Meter hohe Gewächs mit einer breiten Oberlippe und einer dreiteiligen Unterlippe in Australien und Amerika beheimatet. Vermutlich gelangte es mit Gräsern nach Europa, und noch heute vagabundiert diese Pflanze, die von klebrigen Drüsenhaaren umhüllt ist, an immer neuen Stellen.



Ein anderer vom Fahrradsattel aus nicht zu übersehender gelber

Farbtupfer ist der weit verbreitete **Huflattich**

(*Tussilago farfara*). Das vielseitige Gewächs half früher gegen Durchfall, Fieber oder Wunden. Wie über Nacht erscheinen schon im März Blüten, die wie kleine leuchtende Sonnen aussehen und noch dazu urgesund riechen. Im April folgen dann ihre Pustebumen, um einiges eher



als beim verwandten Löwenzahn. Verblühte Blütenstängel hängen zunächst schlapp herab, um sich dann zur Samenreife wieder aufzurichten. Nur so kann der Wind die fallschirmartigen Samen optimal verbreiten. Inzwischen sind diese Triebe dreimal so lang geworden, denn der Huflattich wächst im Gegensatz zu uns Menschen noch in der Alterungsphase kräftig weiter. Er ist, wie der Name andeutet, sogar trittverträglich. Schon als Kind sah ich den Huflattich in einer Schiefergrube bei Halle am Teutoburger Wald, hier suchte ich mit meinen Geschwistern nach Versteinerungen, leider mit mäßigem Erfolg. Und als ich 1981 einen Sommer lang im Osten von Bielefeld mit der Außenanlage einer großen Gesamtschule beschäftigt war – ich hatte gerade eine Ausbildung als Gärtner angefangen –, wuchs auf dem Lehmboden zwar massenhaft Huflattich, aber noch weit und breit kein Baum oder Strauch.

An den Straßen großer Städte, an Flugplätzen, in Häfen, Sandgruben (vorzugsweise mit Bauschutt), auf Bahnhöfen sowie an und auf Mauern ist der **Schmalblättrige Doppelsame** (*Diploaxis tenuifolia*) gern zu Hause. Letztlich an allen Stellen, wo ich am besten mit dem Fahrrad hinkomme. Weil seine rapsgelben Blüten die Sonne so sehr lieben, ist der Schmalblättrige Doppelsame ein untrüglicher Anzeiger von Wärmeinseln. Die Blätter und Stängel dieser bis ein Meter hohen buschartigen Pflanze riechen nach Schweinebratensoße, sodass ich in ihrer Umgebung regelmäßig Appetit auf eine heiße Brühe oder einen zünftigen Eintopf verspüre. Das geht aber nicht allen so. Paul Ascherson, im 19. Jahrhundert einer der berühmtesten Botaniker, kannte in seinem Hauptrevier Berlin alle Örtlichkeiten. Ähnlich wie ich trieb er sich mit großer Vorliebe auf Müllkippen und in Hafenanlagen herum. Den Schmalblättrigen Doppelsamen mochte er jedoch überhaupt nicht, über ihn schrieb er:



«Stinkt widerlich nach Schweinebraten.» Das kann man aus seiner Sicht auch verstehen, denn Ascherson war Jude.

Im Anschluss meiner Ausbildung zum Landschaftsgärtner begann ich im Oktober 1983 ein Studium der Landespflege in Hannover. Kurz zuvor hatte ich meinen Führerschein gemacht und kaufte für 3000 Mark meinem Freund Blocky seinen Citroën Pallas ab, praktisch eine Rostlaube und von Anfang an reparaturanfällig. Während einer Autobahnfahrt von Bielefeld nach Hannover gaben bei starkem Regen plötzlich die Scheibenwischer ihren Geist auf, und ich musste für den Rest der Fahrt auf sie verzichten. Kurze Zeit später lenkte ich, ein schlechter Autofahrer, den Citroën Pallas in der Gegenrichtung, also von Hannover nach Bielefeld, bei einer einspurigen Baustelle in die gerade ausgekofferte Nebenspur. In totaler Schräglage klebte ich an der schotterigen Böschung, ein Hubwagen musste angefordert werden, es war mitten in der Nacht. Bei der sich nebenan befindenden Autobahnpolizei durfte ich am nächsten Tag 170 Mark Bergungskosten «hinterlegen», sehr ärgerlich für einen armen Studenten.

Mit anderen Worten: Am liebsten war es mir, wenn mein Auto stand. Und so war ich weiter mit meinem Rad unterwegs, und wie Ascherson suchte ich dort, wo sich

der Hundekot sammelte, wo der Müll liegen blieb, in unordentlichen Hinterhöfen, auf ölverschmierten Gleisflächen, oft gar nicht so weit von meiner Haustür entfernt. Dabei machte ich Bekanntschaft mit der **Strahlenlosen Kamille** (*Matricaria discoidea*), die bereits um 1850 aus östlichen Regionen zu uns einwanderte, mit ziemlicher Sicherheit über Bahnliesen. Heute ist diese Allerweltpflanze, die mich an kleine Diskuswerfer in Gelb-Grün erinnert, überall anzutreffen. Kein Dorf ohne die Strahlenlose Kamille! Kein Umschlagplatz, kein Bahnhof, keine Pflasterstraße, kaum ein Feldweg.

